

Vorwort

von Klaus M. Beier

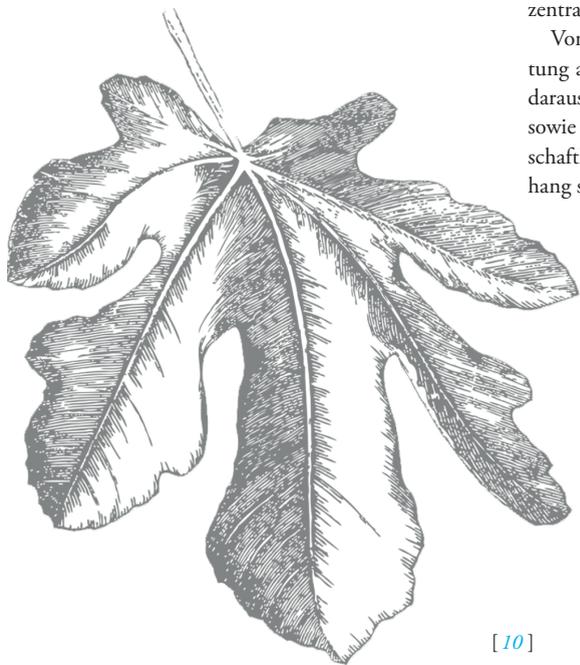
Wilhelm von Humboldt hat in seinen Aufsätzen über den Geschlechtsunterschied – erschienen 1795 in der von Friedrich Schiller herausgegebenen Zeitschrift »Die Horen« – wegweisende Thesen aufgestellt, die noch heute Bestand haben. Ihm zufolge ist der Geschlechtsunterschied der allererste, grundlegende Unterschied, an dem Menschen ihre Begrenztheit erfahren: Dem einen Geschlecht anzugehören, bedeutet von einer »gewissen Anzahl« an Merkmalen des anderen Geschlechts ausgeschlossen zu sein, heißt es bei Humboldt. Differenzen sind aber aus seiner Sicht etwas Positives – nämlich die Voraussetzung für die Hervorbringung des Neuen, das aus der Spannung zwischen Unterschiedlichem entsteht. Die Begrenztheit lässt sich durch respektvollen Dialog überwinden – die Erweiterung erfolgt durch den jeweils anderen. Das ist alleine nicht zu schaffen: Wir sind auch neurobiologisch auf Bindung programmiert, und das prägt nicht nur unsere Sexualität, sondern auch unsere Wahrnehmung der Welt und unser Denken.

Wilhelm von Humboldt war mutig in seiner Themenwahl und unerschrocken in seinen Schlussfolgerungen – er hat früher als andere erkannt, dass, wie er sagt, selbst der Gedanke ursprünglich ein »Sprössling der Sinnlichkeit« ist.

Oder modern gesagt: Es gibt keine Kognition ohne Emotion. Wir können gar nicht denken, ohne dass unsere Gefühle beteiligt sind. Mit dieser biopsychosozialen Herangehensweise hat Humboldt ein Gegenmodell zum rationalistischen Ansatz Immanuel Kants entworfen und ist damit viel näher an die soziale Wirklichkeit der Menschen herangerückt.

»Sprösslinge der Sinnlichkeit« sind erst recht Kunstwerke, die sich ihrerseits den Themen Geschlecht, Partnerschaft und Sexualität widmen können und so unsere diesbezüglichen Wahrnehmungen erweitern. Sie tragen dazu bei, die »freie Entwicklung der inneren Kräfte« zu befördern und sind damit eine Komponente von Humboldts Bildungstheorie. Durch die Kunst wird der Mensch mit Ideen konfrontiert. Stimuliert wird, was Humboldt als »Einbildungskraft« verstanden hat, eben jenes »Innere des Menschen«, das durch den Austausch wächst – und eben nicht durch sich selbst. Die Einbildungskraft auf die Geschlechtlichkeit und ihre Dynamismen selber zu lenken, ist ein Anliegen der Wilhelm-von-Humboldt-Stiftung und soll durch diese Ausstellung befördert werden.

Die Stiftung



Die Zielstellung der 2006 gegründeten Stiftung liegt darin, im Sinne des wissenschaftlichen Vermächnisses Wilhelm von Humboldts zu wirken, insbesondere im Anschluss an seine Idee von der Wissenschaft »als etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes«.

Die besondere Ausrichtung der Stiftung ergibt sich aus der Überzeugung Wilhelm von Humboldts, dass für die Erforschung der Natur des Menschen die menschliche Geschlechtlichkeit ein zentraler Ausgangspunkt sein müsse.

Von diesem Ansatz her ist die Arbeit der Stiftung auf all jene Implikationen gerichtet, die sich daraus für Sexualität und Partnerschaft ergeben, sowie für die seelischen, körperlichen und gesellschaftlichen Vorgänge, die damit im Zusammenhang stehen.

In dem »Fragment einer Selbstbiographie« von 1816 schreibt Humboldt: *»Es giebt in dem Menschen, wie in jedem wirklichen Wesen, immer einen gewissen Theil, der nur ihn und sein zufälliges Daseyn angeht und recht füglich von andren unerkant mit ihm dahinstirbt; dagegen giebt es in ihm einen andern Theil, durch den er mit einer Idee zusammenhängt, die sich in ihm vorzüglich klar ausspricht, und von der er das Symbol ist.«* (Fragment einer Selbstbiographie, 1816; GS XV: 452)

Wie lässt sich dieser »andere Theil« Wilhelm von Humboldts heute denken? Wohl dahingehend, dass das, was er symbolisierte – weil es sich »in ihm vorzüglich klar« ausgesprochen hat –, mit seiner Entdeckung und Beschreibung des »inneren Kosmos« des Menschen in einen Zusammenhang gestellt wird.

Die Stiftung wird sich bemühen, genau dieses Vermächtnis Humboldts, seinen »anderen Theil«, der bis heute unbeachtet blieb, zu fördern. Die Satzungszwecke der Stiftung legen sein umfassendes Modell von Geschlechtlichkeit zugrunde und so heißt es dort: *»Zweck der Stiftung ist die Bewahrung, die Förderung und der Schutz [...] des Bewusstseins von Geschlechtlichkeit, Sexualität und Partnerschaft als elementaren Bestandteilen der menschlichen Natur bzw. des menschlichen Lebens und damit der allgemeinen und gesundheitlichen Lebensqualität [...] der Prävention, Erkennung, Behandlung und Rehabilitation geschlechtlicher, sexueller und part-*

nerschaftlicher Störungen [...] durch unabhängige sexualwissenschaftliche und sexualmedizinische Forschung, Klinik und Lehre im nationalen und internationalen Bereich.«

Die Stiftung hat sich entsprechend dem Verständnis der menschlichen Geschlechtlichkeit, wie es im Denken Wilhelm von Humboldts angelegt ist, zum Ziel gesetzt, die Bearbeitung sexualwissenschaftlicher Fragestellungen in Forschung, Lehre und Klinik zu unterstützen. Den satzungsgemäßen Stiftungszwecken nach sind folgende Schwerpunkte möglich:

- Grundlagenforschung zu menschlichem Bindungs- und Kommunikationsverhalten bezüglich biologischer, psychologischer und sozialer Mechanismen.
- Forschungen zu Auswirkungen von Erkrankungen (und/oder deren Behandlung) sowie von Substanzen (und/oder Substanzmittelmissbrauch) auf Sexualität und Partnerschaft der Betroffenen.
- Verbesserung der sexualmedizinischen Versorgung im ambulanten Bereich.
- Schaffung von medizinischen Versorgungszentren, die spezielle Diagnostik und Therapie für alle sexualmedizinischen Indikationen vorhalten.
- Förderung sexualmedizinischer Zusammenarbeit auf europäischer Ebene.
- Etablierung einer sexualwissenschaftlichen Sprach- und Begriffssystematik – etwa im Sinne der Erstellung eines entsprechenden Wörterbuches.

Das Projekt

Das Bedürfnis nach einer exklusiven Paarbindung ist eine menschliche Universalie. Wilhelm von Humboldt hat wohl als erster Wissenschaftler solch eine Paarbindung als überindividuelle Einheit beschrieben, die mehr ist als die Summe ihrer Teile und es einem Individuum überhaupt erst erlaubt, sein Selbst in größtmöglicher Vollkommenheit auszubilden. Dabei stellt er zwar die sinnliche Komponente der Paarbeziehung in den Mittelpunkt bzw. an deren Anfang, sieht jene darin jedoch längst nicht erschöpft, sondern geradezu als Ursprung jeglicher geistigen Verbindung: *»... und selbst der Gedanke, dieser feinste und letzte Sprössling der Sinnlichkeit verläugnet diesen Ursprung nicht«* (Humboldt 1795).

Im Ausstellungsteil von [PAARE]: werden Werke gezeigt, welche die Besonderheit und Exklusivität der Paarbeziehung, gleich welcher sexuellen Orientierung, im intimen Verhältnis zeigt. Es wird damit die Bedeutung intimer Bindung – sowohl im gelungenen als auch im irritierten Fall – auf künstlerische Weise zur Darstellung gebracht und damit auch ein wichtiges Arbeitsfeld der Sexualmedizin für therapeutische Interventionen beleuchtet. Die der künstlerischen Darstellung innewohnende Freiheit der Behand-

lung des Themas – von der Verabsolutierung des Einzelfalls, der Abstraktion der Vielfalt des Wirklichen im Symbolischen bis zur Ästhetisierung des Extrems – bildet den Ansatzpunkt für einen Dialog von Kunst und Wissenschaft, der als Podiumsdiskussion zum Thema »Sexualität und Paarbindung« im Rahmen der Ausstellung stattfindet.

[PAARE]: widmet sich im Dialog von Kunst und Wissenschaft Grundfragen der Paarbeziehung. Ist das Bedürfnis nach einer exklusiven Zweierbeziehung wirklich eine menschliche Universalie oder Ergebnis kultureller (auch religiöser) Überformung bzw. Normierung? Ist die sexuelle Dimension notwendige Grundlage jeder Paarbeziehung? Wie verändert sich die sexuelle Dimension im Laufe langjähriger Paarbeziehungen? Welche Auswirkungen haben die Transformationen der Geschlechterrollen und die Pluralisierung von Geschlechtsidentitäten auf exklusive Paarbindungen? Wird eine Paarbeziehung als Einschränkung oder Weitung der eigenen Individualität erlebt? Welchen Einfluss haben sexuelle Störungen auf die Qualität der Paarbeziehung? Welche Bedeutung hat »beziehungslos« gelebte Sexualität für das Individuum und die Gesellschaft?



Die Hörsaalruine

Mit der Hörsaalruine des ehemaligen Rudolf-Virchow-Hörsaales besitzt das Berliner Medizinhistorische Museum einen atemberaubenden einzigartigen Veranstaltungsort, der schon für viele Gäste aus aller Welt ein unvergessliches Erlebnis bot. Der Hörsaal im einstigen Pathologischen Museum wurde Ende des Zweiten Weltkrieges durch Fliegerbomben zerstört. In den Nachkriegsjahren nordürrtig wiederhergestellt, geriet er beinahe in Vergessenheit. Seit Mitte der 1990er Jahre ist die »konservierte« Hörsaalruine ein Ort für festliche Ereignisse, gesellschaftliche Zusammenkünfte und wissenschaftlichen Austausch.

Aus: bmm-charite.de/museum/hoersaalruine



